

Katja Mruck, Günter Mey

Wissenschaftliches Publizieren in Online-Zeitschriften: Über das schwierige Vertrautwerden mit einem neuen Medium*

Zusammenfassung

Mit dem Internet und seinen Medien gehen (potentiell) grundlegende Umbrüche für die Produktion, Distribution und Konsumtion wissenschaftlichen Wissens einher, wobei der vorliegende Beitrag sich auf den Stand und auf mögliche Determinanten der (Nicht-) Nutzung von Online-Journals durch Sozialwissenschaftler(innen) beschränkt. In dem vorliegenden Artikel werden neben einer kurzen Skizze technischer und struktureller Potenzen und Probleme und einer Übersicht über die aktuelle qualitative Online-Zeitschriftenlandschaft einige Schwierigkeiten diskutiert, die insbesondere für deutschsprachige Sozialforscher(innen) aus der teilweise Inkompatibilität von wissenschaftlicher Offline-Sozialisation einerseits und Besonderheiten des Online-Kommunizierens andererseits resultieren.

Abstract

The Internet and its media (potentially) proceed to constitutive turnovers into the production, distribution and consumption of scientific knowledge. This article ascertains the condition and the possible determinants of (non)-using of online-journals through social scientists. A short layout of technical and structured power and problems will be presented as well as an overview of the actual qualitative online-journals. Especially, the difficulties of the German-speaking social researchers which resulted from this research will be discussed from partial non-compatibility of scientific offline-socialization to the peculiarities of online-communication.

Wissenschaftliche Publikationen – d.h. Zeitschriftenbeiträge, Monographien, Herausgeber(innen)bände, „Graue Literatur“ usw. – erfüllen für die Autor(innen), für die Lesenden und für die jeweilige Fachgemeinschaft sehr wesentliche Funktionen. Hierzu gehören neben der Darstellung und Verbreitung von Wissen u.a. auch die Vernetzung der produzierten (neuen) Erkenntnisse oder die (eher mittelbare) Kommunikation zwischen Wissenschaftler(inne)n vor allem mittels Zitationen, eine Technik der Bezugnahme, die sich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts in der uns heute vertrauten Weise entwickelt hat. Zugleich sind wissenschaftliche Publikationen – was den Prozess ihrer Herstellung und Verbreitung angeht – verschiedenen Selektionsmechanismen unterworfen, so etwa durch das Peer Review, d.h. durch die in der Regel anonyme Begutachtung von

eingereichten Beiträgen durch unabhängige Fachkolleg(inn)en, mit der die Qualität von Publikationen (und natürlich der Publikations-Orte) gewährleistet und Wissen auch legitimiert werden soll (zum Peer Review in wissenschaftlichen [Online-] Zeitschriften siehe Mruck/Mey i. Dr.). Hinzu kommen zusätzliche Filter über Redaktionen und Verlage, Institutsleitungen, Fördergremien usw.

Einige der hier skizzierten Eckpunkte wissenschaftlichen Publizierens sind von dem Hinzukommen des Internet als Medium wissenschaftlicher Information und Kommunikation (noch?) wenig betroffen, für andere zeichnen sich weitreichende Veränderungen bereits heute zumindest in Ansätzen ab. Im folgenden werden wir uns – nach einer kurzen Skizze des Publizierens in dem und mittels des Internet – hauptsächlich mit Online-Journals befassen. Abschließend folgen Anmerkungen zu möglichen Perspektiven des Online-Publizierens, gerade auch bezogen auf einige Schwierigkeiten und Potenziale, die im besonderen das Feld qualitativer Sozialforschung betreffen.

1. Online-Publikationen: Eine neue Herausforderung für die Wissenschaft

Das Internet als international genutztes Netzwerk ist eine vergleichsweise junge Errungenschaft, und es ist eine Errungenschaft, die in ihren Anfängen – neben militärischen Verwendungszwecken – vor allem der wissenschaftlichen Kommunikation und Vernetzung diente.¹ Auch wenn zwischenzeitlich außerwissenschaftliche Nutzer(innen)gruppen das Internet und seine Dienste in einem Ausmaß für sich entdeckt haben und weiter entdecken, das z.B. Richard Sietmann (2000, ohne Paginierung) anmerken lässt, die wissenschaftliche Kommunikation mittels des Internet, ursprünglich „das Terrain, dem das Netz der Netze seinen Ursprung verdankt“, sei „nurmehr eine Randerscheinung“, so ist dennoch unbestritten, dass das Internet – jenseits des kontinuierlichen Wachstums nicht-wissenschaftlicher Nutzungen – grundlegende Umbrüche für die Produktion, Distribution und Konsumtion wissenschaftlichen Wissens hervorgebracht hat und weiter hervorbringen wird.²

Diese Umbrüche betreffen bisher vorrangig das Internet in seiner Funktion als Medium der Informationsbeschaffung und – in einem bereits deutlich geringeren Ausmaß – als Medium wissenschaftlicher Kommunikation: Zur Verfügung stehen/genutzt werden z.B. Webseiten von Einzelpersonen und Institutionen, Linksammlungen, Online-Archive oder (Meta-) Suchmaschinen. Ebenso sind steigende Nutzungen von Mailinglisten zum Versenden/Empfangen von Informationen zu verzeichnen, und von besonders hervorgehobener Bedeutung war und ist die Verwendung von E-Mails für den – vor allem persönlichen Austausch – zwischen je zwei Wissenschaftler(inne)n. (Zur Internetnutzung in den Wissenschaften siehe etwa Eisend 1999, Klatt et. al 2001, OECD 1999, Scholl/Pelz 1997.)

Als Publikationsmedium eröffnet das Internet neben dem traditionellen Veröffentlichenden, z.B. in Zeitschriften, zusätzliche Textsorten und Verteilungswege.

So unterscheiden Ott, Krüger und Funke (1999) für das wissenschaftliche Publizieren im Internet

- Online-Journals mit Original-Beiträgen oder als Online-„Kopien“ von zuvor/zugleich veröffentlichten Print-Beiträgen;
- Dokumente im WWW als originäre Online-Publikation oder als Zweitverwertung einer wissenschaftlichen Arbeit und
- Preprints und Reprints, die z.B. über Mailinglisten verteilt, über eine private Homepage angeboten oder auf eigens hierfür vorgesehenen Online-Servern abgelegt werden können.

Diese Textsorten können frei zugänglich sein oder Zugriffsbeschränkungen unterliegen. Die Information über ihre Veröffentlichung kann via E-Mail nur einem ausgewählten Kreis von Kolleg(inn)en oder einer bestimmten Gruppe z.B. mittels eines Newsletters an subskribierte Personen zugeschickt werden; sie kann aber auch (zusätzlich) unter Nutzung unterschiedlicher Mailinglisten breit verteilt werden. Außerdem können Informationen über die jeweilige Quelle bei entsprechenden Linksammlungen angemeldet oder in Suchmaschinen eingetragen werden; letztere schicken ohnehin ihre „Robots“ durch das Netz, um verfügbare Informationen zu sammeln (siehe auch Anmerkung 5).

Die Nutzung dieser Publikationsweisen und -wege ist jedoch – sofern die Seite der *aktiven* Veröffentlichung, Distribution und Diskussion von Online-Texten in Betracht gezogen wird – deutlich geringer als die eher *passive* Nutzung des Internet für Informationszwecke. Zudem ist sie – wie die Nutzung von netzbasierten Ressourcen überhaupt – disziplinär und national unterschiedlich routinisiert: Am ehesten haben sich Naturwissenschaftler(innen) mit den neuen Kommunikationstechnologien und den mit ihnen verbundenen Veröffentlichungsmöglichkeiten vertraut gemacht, sehr viel weniger Sozial- und Geisteswissenschaftler(innen). Unter einer nationalen Perspektive können die USA und Großbritannien nach wie vor als „Leitnationen“ der „Cyberscience“ betrachtet werden, verglichen etwa mit vielen afrikanischen, asiatischen und südamerikanischen Ländern.

Auch in Deutschland spielt das Online-Publizieren eine eher marginale Rolle. So kommt Martin Eisend in einer repräsentativen Studie, die er zwischen Juli und November 1999 zu „interpersonalen, diskursiven und distributiven Strukturen der Wissenschaftskommunikation“ (1999, S. II) mit Berliner Sozialwissenschaftler(inne)n durchführte, zu dem Ergebnis, das Internet werde zwar häufig genutzt, indem Wissenschaftler(innen) sich über vorhandene Literatur, Projekte etc. informieren, aber sehr viel seltener, um eigene Arbeiten zugänglich zu machen: Weniger als ein Drittel der von Eisend Befragten hatten bereits in irgendeiner Form im Internet veröffentlicht, und zwar vor allem Preprints (67%) und eigenständige Veröffentlichungen über private oder Institutswebseiten (57%). Die Möglichkeit, Preprints über Mailinglisten oder Newsgroups zu verteilen, wurde kaum genutzt, und nur 3% der Befragten erwähnten Publikationen in wissenschaftlichen Online-Zeitschriften (a.a.O., S. 94). Diese von Eisend für Berlin ermittelten Befunde und die in ihnen erkennbare, relative Unerschlossenheit deutscher Sozialwissenschaftler(innen) scheinen nicht auf den Berliner Raum beschränkt, und sie sind auch aktuell weiter wirksam, ein Schluss,

den die Studie des *BMBF* zur „Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Information in der Hochschulausbildung“ (Klatt et. al 2001) nahe legt. Sietmann (1999) spricht – bezogen auf das wissenschaftliche Publikationswesen – von der „deutschen Tristesse“, denn Online-Zeitschriften fallen zumindest außerhalb naturwissenschaftlicher Disziplinen kaum ins Gewicht, elektronische Veröffentlichungen werden teilweise immer noch mit „junk science“ (Jacob 1996) assoziiert.

2. Online-Journals: Probleme und Potenziale des wissenschaftlichen Publizierens

2.1 Zum Stellenwert wissenschaftlicher Online-Publikationen

Wie aktuell immer noch in Deutschland, so überwog vor einigen Jahren auch in englischsprachigen Ländern eine relative Abstinenz gegen Online-Journals (siehe hierzu etwa Ann Schaffner in ihrem 1994 für *Information Technology and Libraries* zusammengestellten Bericht zur Zukunft wissenschaftlicher Zeitschriften): Z.B. ermittelte Harter (1996) anhand der Auswertung der Zitationsdatenbanken des *Institute of Scientific Information* (ISI) im Februar 1996, dass Online-Journals (meist naturwissenschaftliche, medizinische oder informationswissenschaftliche) sehr selten zitiert wurden. Der Vergleich der drei meist zitierten elektronischen Journals mit Print-Journals aus den entsprechenden Fachgebieten zeigte jedoch, dass sowohl der Impact Factor als auch der Immediacy Index bei ersteren vergleichsweise hoch war, d.h., dass erste Online-Journals innerhalb ihrer Gebiete Fuß gefasst hatten. Die überwiegende Zahl hatte allerdings keinen Einfluss auf das jeweilige fachöffentliche Publikationswesen.

Informationen für den deutschsprachigen Raum bietet die bereits erwähnte Studie von Eisend: Sein Versuch, Online-Nutzer(innen) von Nicht-Online-Nutzer(inne)n – jenseits der unterschiedlichen Publikationsarten im Internet – zu unterscheiden, ergab u.a., dass Veröffentlichungen im Internet signifikant häufiger dem wissenschaftlichen Nachwuchs vorbehalten schienen (37,1% der befragten Wissenschaftlichen Mitarbeiter[innen], aber nur 16,3% der befragten Professor[inn]en gaben an, online veröffentlicht zu haben); dass das Internet als Publikationsplattform überwiegend von Wissenschaftler(inne)n an außeruniversitären Forschungseinrichtungen genutzt wurde, mit einigem Abstand gefolgt von Universitäten, während die Nutzung durch Wissenschaftler(innen) an Fachhochschulen verschwindend gering war; und dass Angehörige etwa der Volkswirtschaftslehre, der Soziologie oder der Kommunikationswissenschaften signifikant mehr Online-Publikationen erwähnten als z.B. die befragten Psycholog(inn)en, Betriebswirtschaftler(innen) oder Politolog(inn)en. Auch war Publizieren im Internet für die meisten eine noch relativ neue Erfahrung: Weniger als 20% derjenigen, die bis zum Zeitpunkt der Befragung überhaupt online pu-

bliziert hatten, erwähnten Publikationen vor 1997. Was den mit insgesamt 3% verschwindend geringen Anteil an Veröffentlichungen in Online-Zeitschriften am Gesamt des Online-Publizierens angeht, kommt Eisend zu dem Schluss, dass „[o]ffensichtlich ... mit Publikationen im Internet der übliche Publikationsweg über Verlage umgangen“ (1999, S. 96) werde, und bis heute haben deutsche Sozialwissenschaftler(innen) bestenfalls begonnen, die Möglichkeit des Publizierens in regulären Online-Journals für sich zu entdecken und zu nutzen.

Unter einer internationalen Perspektive sind allerdings – insbesondere für Nordamerika und Großbritannien – rasante Zuwächse zu verzeichnen: Beinahe täglich werden z.B. über die Mailingliste *newjour* neue Journals in allen Fachgebieten vorgestellt, zumeist elektronische Volltext-Versionen von bereits existierenden Print-Zeitschriften. Viele deutsche Verlage hinken dieser Entwicklung weit hinterher, da für wissenschaftliche Zeitschriften meist weder Volltexte noch Abstracts, sondern nur Basisinformationen im Netz zugänglich sind. „Echte“ Online-Journals sind hier eine Rarität: dies gilt besonders für die Sozial- und Geisteswissenschaften, und es gilt für die – gemessen an internationalen Qualitätsstandards und an internationaler Reputation – ohnehin ausgesprochen marginalen deutschsprachigen Zeitschriften, die dem Feld qualitativer Sozialforschung zugehören.

2.2 Ein kursorischer Blick in die Zeitschriftenlandschaft qualitativer Sozialforschung

Insgesamt ist für das Publizieren im Rahmen qualitativer Sozialforschung ein Gefälle erkennbar, das teilweise auch aus anderen Kontexten gut bekannt ist: Dass Zeitschriften, die qualitativer Forschung gewidmet sind – unabhängig von ihrer nationalen Herkunft und ob als Print- oder Online-Version vorliegend – Eingang in den *Social Sciences Citation Index* (SSCI) finden, ist eine Ausnahme: so im Falle des von *Sage* herausgegebenen „Qualitative Health Research“. Allerdings werden wichtige englischsprachige Zeitschriften wie etwa „Field Methods“, das „International Journal of Qualitative Studies in Education“, „Qualitative Inquiry“, „Qualitative Market Research“, „Qualitative Research“, „Qualitative Social Work“ oder „Qualitative Sociology“ – quasi als „Ableger“ existierender Print-Versionen und für zahlende Abonnent(inn)en – zunehmend auch online zugänglich gemacht; dies trifft teilweise auch für einige nicht-englischsprachige Journals wie etwa den tschechischen „Biograf“ zu. „Echte“ Online-Zeitschriften, deren Volltexte tatsächlich nur online einerseits, aber dennoch mit Peer Review, eigener ISSN usw. andererseits zugänglich sind, sind sehr selten: Zu nennen sind hier insbesondere der seit 1990 existierende „Qualitative Report“ (<http://www.nova.edu/ssss/QR/index.html>) und „FQS – Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research FQS“ (<http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>), ein Journal, das in einer deutschen und in einer englischen Fassung zugänglich ist; eine spanische Version ist zusätzlich geplant; außerdem – allerdings weniger in traditioneller Journal-Form – „Action Research International“ (<http://www.scu.edu.au/schools/gcm/ar/ari/arihome.html>). Ebenfalls erwähnenswert als kostenfreie

Online-Journals sind – obwohl nicht nur qualitativer Forschung gewidmet, aber mit vielen auch für qualitative Sozialwissenschaftler(innen) interessanten Beiträgen – z.B. „Social Research Update“ (<http://www.soc.surrey.ac.uk/sru/>; Subskribent[inn]en können auch die Print-Version des *SRU* kostenlos erhalten), „Sociological Research Online“ (<http://www.socresonline.org.uk/>; zunächst frei zugänglich, seit November 1998 aber nur noch für nicht-institutionelle Nutzer[innen] kostenlos) und als deutschsprachige Zeitschriften z.B. „Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion“ (<http://www.gespraechsforschung-ozs.de/>) oder „Querelles-Net, Rezensionenzeitschrift für Frauen und Geschlechterforschung“ (<http://www.querelles-net.de/>).

Ansonsten sieht die deutschsprachige qualitative Zeitschriften-Landschaft, was kostenpflichtig *und* kostenfrei zugängliche Volltexte angeht, eher mager aus. Mittlerweile haben einige Zeitschriften jedoch begonnen, im Netz neben Kurzinformationen zur Zeitschrift und zu Bestellmöglichkeiten zumindest deutsche Abstracts zur Verfügung zu stellen (so z.B. die „Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung“ und „Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung“. Andere – wie z.B. das „Journal für Psychologie“, „Handlung Kultur Interpretation, Zeitschrift für Sozial- und Kulturwissenschaften“, „Psychotherapie und Sozialwissenschaft. Zeitschrift für Qualitative Forschung“ oder „BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History“ – beschränken sich bisher noch weitgehend auf einige Basisinformationen und auf die Online-Veröffentlichung der Inhaltsverzeichnisse bzw. einer Auswahl aus den Inhaltsverzeichnissen.

2.3 Neue Medien – Alte Mächte: Vor- und Nachteile des Online-Publizierens

Die teilweise dürrtigen und mitunter auch veralteten Informationen, die sich für einige Journals auf deutschsprachigen Verlagsseiten finden, sind ebenso wie die im Unterschied zum englischsprachigen Raum von Seiten der Verlage kaum genutzte Möglichkeit, eventuelle Interessent(inn)en z.B. über entsprechende Mailinglisten zu informieren³; ein Hinweis dafür, dass die Nutzung des Internet auch zum Akquirieren potenzieller Klientel noch in ihren Kinderschuhen steckt.

Hier dürfte die breite Offensive insbesondere nordamerikanischer und britischer Verlage sicher zu einer vermehrten Nutzung des Internet für wissenschaftliche Publikationen und auch zu einer größeren Akzeptanz von Online-Veröffentlichungen beitragen. Allerdings ist auf Seiten dieser Verlage aus verschiedenen Gründen – Tradition, Kosten, Antizipation der „abhängigen“ Textproduzent(inn)en – eine bloße Übernahme von Offline-Konzepten ins Netz vorherrschend, d.h. es wird bestenfalls eine Online-„Kopie“ für bereits existierende Print-Zeitschriften zugänglich gemacht. Während eine von Harter und Kim (1996) im Juni 1995 versuchte Bestandsaufnahme noch ergeben hatte, dass ca. 90% der in die Untersuchung einbezogenen elektronischen Zeitschriften kostenlos und ca. 70% ausschließlich elektronisch zugänglich waren, ist beides mittlerweile eher die Ausnahme als die Regel.

Mit dieser Praxis verbunden ist eine sehr weitgehende Fixierung auf die bisher gewohnte Form und auf informationsbündelnde und selegierende Aufgaben wissenschaftlicher Zeitschriften. Es überwiegen alte Produktions- und Denkweisen, und die Hauptsorge der Verlage scheint vor allem der Vermeidung unberechtigter Zugriffe auf Online-Versionen der kostenpflichtigen Zeitschriften zu gelten. Wichtige Innovationsmöglichkeiten, die für die bisherigen Wege der Erstellung und Verteilung, für die Inhalte der Zeitschriften und viel grundlegender für die wissenschaftliche Kommunikation selbst von Vorteil sein können, werden so eher verstellt als gefördert.

Denn während Print-Medien und ebenso deren Online-„Ableger“ bisher relativ standardisiert angeboten werden, sind solche Standards für „echte“ Online-Journals noch eher offen. Aus dieser Offenheit und aus den Besonderheiten des Internet und seiner Dienste ergeben sich einige potenzielle Vorteile, die über die Aufgaben und Möglichkeiten traditioneller Print-Medien hinausgehen. Hierzu gehören vor allem

- die multimediale Aufbereitung von Veröffentlichungen bzw. der Einbezug neuer Datensorten (Bild- und Tondateien) durch veränderte Platz-Ressourcen; auch können Texte – für unterschiedlich interessierte Leser(innen) – mittels Hyperlinks neben einer knapperen Oberflächenstruktur eine potentiell beliebig verschachtelte Tiefenstruktur aufweisen (siehe z.B. exemplarisch Roth 2001);
- niedrigere Herstellungskosten, schnellere Publikations-, Distributions- und Zugangsmöglichkeiten;
- vereinfachte und beschleunigte (internationale) Kommunikations- und Vernetzungsmöglichkeiten, teilweise gefolgt von einer größeren Produktivität und Effizienz des Arbeitens. So erlauben einige Online-Zeitschriften die unmittelbare Kontaktaufnahme mit Autor(inn)en und die Kommentierung von veröffentlichten Beiträgen z.B. mittels Discussion Board. (Zu den Vorteilen des Online-Publizierens siehe etwa Eisend 1999; Mey 2000; Mruck/Mey 2001; OECD 1999.)

Allerdings sind diese Potenziale bisher eben vor allem *Potenziale*, die auf ihre weitere Entfaltung, Realisierung und Nutzung warten, und dies besonders, was deutsche Sozialwissenschaftler(innen) angeht: So stuften etwa die von Eisend befragten Berliner Sozialwissenschaftler(innen) die Gestaltung und den Stand der meisten Online-Zeitschriften verglichen mit Print-Medien als eher schlecht ein, die fachdisziplinäre „Reichweite“ von Veröffentlichungen in Online-Journals sei eher gering. Zusammenfassend merkt Eisend an:

„Insgesamt scheinen die häufig prognostizierten Vorteile von Veröffentlichungen im Internet für die Sozialwissenschaftler in Berlin wenig Bedeutung zu haben oder ihnen noch nicht ins Bewusstsein gerückt zu sein. Dagegen sind sich die Wissenschaftler sehr wohl über die Nachteile von Internetpublikationen im klaren: fehlende Reputation konnte als Determinante für die Nicht-Nutzung des Internet als Publikationsplattform herausgearbeitet werden; Wissenschaftler, die bereits im Internet publizieren, setzen sich im relevanten Fall auch offensichtlich mehr mit der Problematik urheberrechtlicher Unklarheiten, fehlender Bestandssicherung oder geringer Reichweite auseinander.“ (1999, S. 100)

Die hier nur kurz erwähnten Probleme des Publizierens im Netz – am häufigsten diskutiert werden neben urheberrechtlichen Unklarheiten und der Frage der Beständigkeit des Zugriffs-Ortes und der Ursprungstexte⁴ etwa technische Zugangsbarrieren und die Gefahr von Plagiaten – sind sicher dringend lösungsbedürftig, wobei für alle hier genannten Problemfelder unzählige Debatten geführt und entlang der Entwicklung von Internet-Technologien verschiedene Lösungswege erprobt werden. Ebenso ist die von Eisend im Anschluss an seine Studie erwähnte „geringe Reichweite“ von Internet-Publikationen auch wegen der zwischenzeitlich weiter erfolgten Etablierung von Online-Zeitschriften zumindest unter einer internationalen Perspektive, wegen der rasanten Zuwächse an Internet-Zugangsmöglichkeiten weltweit und infolge verbesserter Technologien z.B. auf Seiten der Suchmaschinen⁵ sicher in dieser Weise auch für die Sozialwissenschaften nicht mehr zutreffend⁶ – für die Naturwissenschaften (Eisend hatte nur Sozialwissenschaftler[innen] befragt) war sie es schon zum Zeitpunkt seiner Studie nicht.

Ein Ergebnis der Berliner Studie, das unserer Erfahrung nach weiter Gültigkeit hat auch weit über den Bereich des Online-Publishing hinaus, aber eben auch für diesen, ist die verschwindend geringe Nutzung der vorhandenen Möglichkeiten *unmittelbarer Kommunikation*: So hatten 91% der von Eisend Befragten den „Kontakt mit den Lesern“ als wesentlich eingestuft (Eisend 1999, S. 100), de facto fand eine Kommunikation zwischen Leser(inne)n und Autor(inn)en jenseits privater Mails jedoch kaum statt. Die Möglichkeit des Wechsels von Passivität oder Zweier-Kommunikation in einen öffentlichen Diskursrahmen über Disziplinen und nationale Zugehörigkeiten hinweg – verglichen mit bisherigen wissenschaftlichen Verkehrsformen ein qualitativer Sprung, den das Internet als Informations-, Kommunikations- und Publikationsmedium eröffnet – bleibt ganz weitgehend ungenutzt.

2.4 Neue Medien – Altes Denken: die Schwierigkeit des Diskursiven

Diese Bezogenheit auf ein konkretes Gegenüber und eine relative Zurückhaltung gegen die öffentliche, diskursive Nutzung von Kommunikationsmedien durchzieht als Befund viele Studien. Zwar stehen Räume, die über eine unmittelbare interpersonale Kommunikation hinausreichen und die aktive Teilhabe und den diskursiven Austausch zwischen Wissenschaftler(inne)n erlauben, zur Verfügung: z.B. Mailinglisten, Chats, Newsgruppen, Online-Konferenzen oder im Falle von Online-Zeitschriften wie *FQS* die Möglichkeit der Erwiderung in einem eigenen Beitrag bzw. – direkt und ohne „Umweg“ über die Redaktion – die Nutzung des Discussion Board, das ebenso wie die Volltexte für alle im Internet frei zugänglich ist, etwa zur Kommentierung vorhandener Beiträge. Aber charakteristisch für all diese Medien ist, sofern sie überhaupt genutzt werden, zumeist ein deutliches Gefälle zwischen Aktivität und Passivität: Passivität, die Beschränkung auf interpersonale Kommunikation und die Nicht-Nutzung des Diskursiven sind auch ein zentraler Befund der Studie Eisends, der festhält,

dass der Online-„Diskursrahmen“ – sowohl was Publikationen als auch was das Forschen angeht – für die von ihm befragten Berliner Sozialwissenschaftler(inne)n „keine Rolle“ (1999, S. 94) spielte, und sie sind zumindest tendenziell auch für die Disziplinen und Kontexte wirksam, die als „Forerunner“ der Cyberscience betrachtet werden können.⁷

Da Kommunikation neben Information das zentrale Charakteristikum des Internet ist – oder zumindest sein könnte –, und da ein besonderes Potenzial des Publizierens im Netz die unmittelbare öffentliche Diskussion in einer weltweiten Fachöffentlichkeit *sein kann*, was macht es den *wissenschaftlichen* Nutzer(inne)n dieser Technologie so schwer, sich dieser Mittel zu bedienen?

Zunächst ganz sicher die teilweise fehlende Routine, die wir als Herausgeberin und Herausgeber eines Online-Journals immer wieder erleben.⁸ Dieser Mangel an Routine ist insoweit erstaunlich, als die Nutzung neuer Technologien seit Jahren ein zentrales Anliegen von deutschen Politiker(inne)n, von Förderinstitutionen und von den Hochschulen selbst ist. Dass hier jenseits der Deklamationen unglaubliche Mängel fort dauern und insoweit die fehlende Routine nicht einfach nur als privates Ungenügen einzelner beiseite geschoben werden darf, verdeutlichen die Befunde der bereits erwähnten *BMBF*-Studie: Die im Rahmen dieser Studie durchgeführte Dekanatsbefragung an allen deutschen Universitäten ergab u.a., dass die „formale Verankerung der Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Informationen“ in den Studien- und Prüfungsordnungen so gering ist, dass der Stand für das Fach Chemie mit 12,5% als „weit überdurchschnittlich“ (Klatt et. al 2001, S. 7) hervorgehoben wird. Die Autor(inn)en weiter: „Bedrückend ist, dass die Hälfte aller Fachbereiche und Fakultäten die Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Informationen im Studium nicht einmal auf der Ebene der Studieninhalte integriert hat.“ (a.a.O.) Und während eine ganz überwiegende Mehrheit der Dekanate die technische Infrastruktur als „mindestens ausreichend“ bezeichnet, muss die personelle Ausstattung für die meisten Fakultäten „objektiv als unzureichend bezeichnet werden“ (a.a.O., S. 9). Der Fokus der Mittelverwendung in den deutschen Fachbereichen liegt mithin in der Hard- und Software-Ausstattung, nicht aber in der *Förderung der Nutzung* von Internet-Medien, und so tun die Hochschulangehörigen – dies das Ergebnis der Studierenden- und der Hochschullehrer(innen)-Befragung der *BMBF*-Studie – eben das, was ihnen bleibt: sie werden zu – die Formulierungen der Studie legen nahe: häufig dilettantischen – Autodidakt(inn)en.⁹

Dies wieder ist eine denkbar schlechte Voraussetzung nicht nur, was die technologische Seite der Nutzung kommunikativer Internet-Potenziale angeht, wenn man zusätzlich bedenkt, dass durch die Möglichkeit des unmittelbaren Kommunizierens der öffentliche Charakter auch des Online-Publizierens eine neue Qualität erhält. Diese schwer kontrollierbare Form der Öffentlichkeit in Internet-Foren – Mailinglisten, Chats und auch Discussion Boards von Online-Zeitschriften – dürfte für viele Wissenschaftler(innen) verunsichernd wirken. Kommunikation via Internet bedeutet, dass Steuerungs- und Strukturierungsfunktionen von Körpersprache entfallen, ebenso wesentliche Hinweise auf die Reaktion und sogar auf die Identität der Kommunikationspartner(innen). Dies kann zwar teilweise durch die Herstellung einer expressiven Textebene oder durch parasprachliche Symbolsysteme („Smilies“ und „Emoticons“) kompensiert

werden (vgl. Döring 1999, S. 210ff.). Aber zum einen sind Wissenschaftler(innen) mit diesen Online-Kommunikationshilfen bisher nur sehr begrenzt vertraut, zum anderen bleibt das Problem, in der Öffentlichkeit Wissen preiszugeben oder Fehler zu machen, ohne zu wissen, wer in welcher Weise davon erfahren bzw. wie damit umgehen wird. Die „unsichtbare Öffentlichkeit“ wird im Lichte der bisherigen wissenschaftlichen Sozialisation entziffert und verarbeitet, die zumeist zwei entgegengesetzte „Regelsysteme“ bereithält: einerseits für die „offizielle Kommunikation“ z.B. bei Tagungen, im Rahmen von Veröffentlichungen usw., und andererseits für die „informelle Kommunikation“ mit einigen wenigen vertrauten Kolleg(inn)en. Diese aus Offline-Bezügen stammenden Verkehrsformen und Verhaltensmuster taugen für die diskursive Nutzung von Online-Medien nur bedingt, sie überwiegen aber bei Versuchen, Routine im Umgang mit den neuen Medien zu erlangen.

Die Verunsicherung dürfte sich erheblich verschärfen durch die Tatsache, dass die meisten von denen, die sich in solche unmittelbaren und öffentlichen Diskurse begeben würden, im wissenschaftlichen System Anerkennung zu erhalten oder noch zu gewinnen hoffen. Insoweit geht es nicht nur um die je persönliche Seite der Selbst- und Fremdwahrnehmung, sondern viel weitgehender und zumindest in der Antizipation einer wahrscheinlich nicht kleinen Zahl potenzieller wissenschaftlicher Nutzer(innen) auch um Reputation, ein „Selektionskriterium“, das z.B. „wissenschaftlichen Institutionen und Vermittlungsdiensten ... bei Entscheidungen über Ressourcenzuteilung oder Publikationsmöglichkeiten“ (Eisend 1999, S. 14) dient und nicht unwesentlich für die Konkurrenz um weiter knapper werdende Stellen im Wissenschaftsbereich ist.

Für das engere Feld deutschsprachiger Sozialwissenschaften ist diese Ausgangslage besonders schwerwiegend, da hier zum einen das *Technologieproblem* sehr massiv wirksam ist, und zum anderen sich zu diesem Technologieproblem häufig noch ein *Sprachproblem* gesellt. Denn das erstere – zusammengefasst die „*mangelnde Qualifizierung bei Lehrenden ...*“, sich im Dickicht elektronischer wissenschaftlicher Informationen wirklich effizient zurechtzufinden“ (Klatt et al. 2001, S. 18; Hervorhebung im Original) – trifft die hier angezielte Klientel im besonderen: Bereits in der Frage der „Selbsteinschätzung“ ihrer Informationskompetenz gehören Erziehungs- und Sozialwissenschaftler(innen) zu den „Schlusslichtern“ (a.a.O.) der BMBF-Befragung. Was das *Sprachproblem* angeht, ist festzuhalten, dass deutsche Sozialwissenschaftler(innen) nur sehr beschränkt internationale Kommunikations- und Kooperationsmöglichkeiten wahrnehmen: die meisten sind jenseits des deutschsprachigen Raums nicht bekannt, ihre Texte werden kaum rezipiert und zitiert, „wertvolle empirische Arbeiten und theoretische Ideen“ bleiben ungenutzt, so 23 Hochschullehrer(innen) nach einem DFG-Rundgespräch, das im Juni 1998 zur Internationalisierung der Psychologie in den deutschsprachigen Ländern stattgefunden hat. (<http://www.dgps.de/HyperNews/get/dgps-forums/dgps-allgemein/internationalisierung.html>¹⁰).

Diese Diagnose gilt ganz besonders für das Feld qualitativer Sozialforschung, da hier in vielen Fällen *Sprach-* und *Technologieprobleme* besonders wirksam und teilweise eng verwoben scheinen: Zu der häufig geringen Rezeption nicht-deutschsprachiger Fachliteratur kommt eine sehr zögernde und späte Nutzung des Internet und seiner Medien. Dies ist brisant, da insbesondere die qualitative

Sozialforschung an einigen nordamerikanischen Importen im Zuge der „Kognitiven Wende“ und der mit ihr verbundenen, quantitativ-methodischen „Segnungen“ bzw. deren bis heute fortdauernder Dominanz in vielen deutschen Sozialwissenschaften besonders zu leiden hat(te). Ein – sicher nicht böse gemeinter, aber gleichwohl wirksamer – Ethnozentrismus auch auf Seiten Nordamerikanischer qualitativer Sozialforscher(innen) dürfte hier ein weiteres getan haben und tun (vgl. Mruck/Mey 2001, Paragraph 3).

3. Die Zukunft des Online-Publishing

Eine zentrale These von Ann Schaffner (1994) ist, dass – wie schon in der Zeit der Entstehung wissenschaftlicher Zeitschriften – die Verfügbarkeit technisch-organisatorischer Voraussetzungen nicht ausreichend sei zur Etablierung neuer wissenschaftlicher Standards und Verkehrsformen, sondern dass sich grundlegende Veränderungen im Wissenschafts- und Publikationssystem selbst vollziehen müssten. Über eine solche Veränderung der wissenschaftlichen Grundorientierung kann für die Gegenwart nur spekuliert werden (und wird natürlich spekuliert; siehe etwa Nentwich 1999; Reips 1997 oder Welker 2001). Da Medienwissen und Medienerfahrung mit der Nutzungshäufigkeit des Internet als Informations-, Kommunikations- und Publikationsmedium positiv korreliert sind (Eisend 1999), ist zu vermuten, dass mit niedrigeren Zugangskosten und verbesserter Software die Nutzungszahlen auch in den Wissenschaften weiter rasant steigen und damit mittelfristig das Online-Publishing und dessen Vorteile breiter genutzt werden. Hier zeichnet sich ein Kreislauf ab, der dieser Veröffentlichungsform sicher entgegenkommt: Mit größerer Bekanntheit von Informationen im WWW wächst zugleich die Nachfrage nach dort platzierten Print-Produkten, was zu deren Verteuerung und zu einer vermehrten Bereitstellung von online abrufbaren Texten führt (dieser Prozess ist z.B. an den ZUMA-Arbeitsberichten gut erkennbar (<http://www.zuma-mannheim.de/publications/series/working-papers/>)).

Auch wird angesichts der Potenziale des Internet für die Wissenschaften, über die sich insbesondere nordamerikanische naturwissenschaftliche Fachkreise aufgrund ihrer langjährigen Online-Expertise sehr bewusst sind, die Diskussion über die Auflösung bzw. über gravierende Änderungen des Verlagsmodells für wissenschaftliche Publikationen breit geführt – ein Prozess, der zunächst durch die Online-Bereitstellung von Pre- und Reprints in der Physik und die damit verknüpfte „intellectual perestroika“ (Schaffner 1994) angestoßen wurde, und der aktuell einige Beschleunigung erfährt: Verfolgt man beispielsweise die Diskussionen um den freien Zugang zu wissenschaftlichen Online-Volltext-Archiven¹¹ im „SEPTEMBER98-FORUM“¹², die aktuellen Bemühungen um die Einrichtung von kostenfrei zugänglichen „international online public libraries of science that contain the complete text of all published scientific articles in searchable and interlinked formats“ (<http://www.publiclibraryofscience.org/>), oder die

damit zusammenhängenden Debatten, die ein Beitrag von Roberts et al. (2001) in „Science“ ausgelöst hat, dann ist zu vermuten, dass aus dieser wiederum zunächst nordamerikanischen und naturwissenschaftlichen Initiative mit deutlicher Verzögerung auch Änderungen für das sozialwissenschaftliche und deutsche Online-Publikationswesen möglich sein werden.¹³ Dass erste Ausläufer die deutschen Wissenschaften erreicht zu haben scheinen, legen – ausgelöst durch steigende Abonnementpreise und sinkende Bibliotheksbudgets – wiederkehrende Diskussionen in „Inetbib“, der größten deutschsprachigen Mailingliste für Bibliothekswissenschaften, nahe, und auch in anderen Zusammenhängen wird darüber nachgedacht, bei „der Neugründung von internationalen, grundlagenwissenschaftlichen Zeitschriften ... vermehrt an internetbasierte, elektronische Formen zu denken, die ohne Verlag auskommen“ (Joachim Schahn, <http://www.dgps.de/HyperNews/get/dgps-forums/dgps-allgemein/internationalisierung/1.html>; siehe Anmerkung 10).¹⁴

Es ist keine Frage, dass sich in den deutschen Sozialwissenschaften und insbesondere auch im Feld der deutschsprachigen qualitativen Sozialforschung noch sehr viel wird tun müssen, damit die Potenziale des Internet und insbesondere des Online-Publishing und diskursiver Netz-Nutzungen zunächst überhaupt ins Bewusstsein dringen und dann vielleicht auch (Inter-) Aktionen nach sich ziehen. Wie Ann Schaffner festgestellt hat: dass technische Voraussetzungen vorhanden sein müssen, ist eine Seite, dass Veränderungen im Wissenschafts- und Publikationssystem folgen müssen, die andere. Diese wieder bedürfen der Akteur(inn)e(n) in diesen Systemen, und hier wird sicher auch sehr viel an Übersetzungs- und Aufklärungsarbeit notwendig sein von Seiten der Macher(innen) solcher Online-Medien: Als Herausgeberin und Herausgeber einer Online-Zeitschrift erleben wir tagtäglich die enorme Dynamik, die sich aus der konsequenten Nutzung des Internet für die interdisziplinäre und internationale Vernetzung qualitativer Sozialforschung ergibt, eine Dynamik, dies sei auch hier angemerkt, die FQS als Informations- und Publikationsmedium betrifft und mit der zahlreiche interpersonelle Austauschprozesse mit qualitativen Forscher(innen) überall auf der Welt einhergehen, aber zugleich eine Dynamik, die weiter des öffentlich Diskursiven im zuvor skizzierten Sinne ganz weitgehend entbehrt.

Eine wesentliche Aufgabe, die qualitative Forscher(innen) auch persönlich werden in Angriff nehmen müssen, so es in ihrem Interesse ist, betrifft neben der Bewältigung der erwähnten Sprach- und Technologieproblematik die Bewältigung einer Jahrzehnte dauernden Marginalisierungserfahrung: Es scheint, als habe die nach- und untergeordnete Rolle, die vielen qualitativen Sozialwissenschaftler(inne)n, verglichen mit ihren quantitativen Kolleg(inn)en – etwa was Förderung, was Ausstattung usw. angeht – zukommt, in einigen Fällen zu Abschottung und Nischenbildungen, in anderen zu verzweifelter Bemühungen, nicht aufzufallen, und in wieder anderen zu einigem vorausseilenden Gehorsam geführt, universitäre Rituale zu erfüllen, die auf Seiten der jeweiligen quantitativen Pendanten vermutet werden; qualitativ Forschende scheinen mit diesen Antizipationen die Wirklichkeit der anderen Seite aber mitunter deutlich zu überholen. Hingegen ist für viele aus der nachrückenden Wissenschaftler(innen)generation, und insbesondere für die Teile dieser Generation, die sich früh mit dem Internet und seinen Medien vertraut gemacht haben und sich wenig

scheu gegenüber einer unsichtbaren Netz-Öffentlichkeit zeigen, ein Verweilen in alten methodischen „Grabenkämpfen“ zumeist unnötig und unbefriedigend. Sicher gibt es unterschiedliche methodische Expertise, unterschiedliche Vorlieben usw., je nachdem, ob jemand eine qualitative oder quantitative Orientierung präferiert. Aber es gibt eben eine teilweise gemeinsame Online-Sozialisation, die gegenseitige Neugier und Zusammenarbeit ermöglicht.

Fruchtbar könnte es für viele deutsche qualitative Sozialforscher(innen) sein, wenn sie beginnen, sich in diesem potentiell diskursiven, kaum kontrollierbaren Medium zu bewegen, und dies zusätzlich auch auf dem internationalen Online-Parkett, auf dem sie bisher wenig zuhause sind. Sicher ist es zunächst nicht einfach, eine E-Mail in eine englischsprachige Liste zu schicken oder ein Posting in das Discussion Board eines Online-Journals zu bringen, wenn zum einen das eigene Englisch unbeholfen und zum anderen die dort vorgefundenen Formen oft sehr viel direkter sind als die im Vergleich hierzu oft konventionellen Rituale in der deutschen Wissenschaftslandschaft¹⁵ Eigene Erfahrungen mit englischsprachigen Mail-Kontakten, die unsererseits grammatikalisch in der Regel nicht unbedingt auf dem besten Stand waren, haben uns die Erfahrung beschert, dass die nicht-deutschen Kolleg(inn)en ziemlich genau wissen, dass ein Versuch ihrerseits, Vergleichbares in deutscher Sprache auf den Weg zu bringen, zumeist schlechterdings nicht zu entziffern wäre. Hier sind weitreichende Lernprozesse notwendig, und Lernen benötigt teilweise den Mut zu Fehlern, das Bekenntnis eigenen Nicht-Wissens und auch eine gute Portion (Selbst-) Ironie.

Anmerkungen

* Dieser Text ist im Rahmen des DFG-geförderten Projekts „Ausbau der wissenschaftlichen Online-Zeitschrift *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* (FQS) zum Informations-, Kommunikations- und Vernetzungsportal qualitative-research.net“ entstanden (III N- BIB 46 BEfu01-01/54595).

- 1 Es geht zurück auf das ARPANET-Projekt, das zwischen 1967 und 1972 durch die amerikanische Defense Advanced Research Projects Agency (DARPA) finanziert und an der University of California Los Angeles (UCLA) durchgeführt wurde. In der Anfangszeit bestand APRANET aus knapp 20 Knotenpunkten, über die 30 amerikanische Universitäten, die von der DARPA gefördert wurden, assoziiert waren (zur Geschichte des Internet siehe Leiner et al. 1998).
- 2 So ergab eine internationale Expert(inn)enbefragung, durchgeführt in zwei Wellen im Sommer 1998 und im Winter 1998/1999, dass besonders „[e]inschneidende Veränderungen ... im wissenschaftlichen Publikations- und Bibliothekswesen erwartet [werden]: Bereits vor 2005 erwarten die Experten, dass die wichtigsten wissenschaftlichen Werke – zumindest in einer Zusammenfassung – online verfügbar sind“ (Welker 2001, Paragraph 8). Interessanterweise waren in dieser Befragung Wissenschaftler(innen) und auch deutsche Expert(inn)en deutlich überrepräsentiert, mithin Repäsentant(inn)en aus Feldern, die solcher Veränderungen am ehesten bedürften, vgl. etwa die im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) durchgeführte Studie (Klatt et. al 2001). Auch dieser Studie zufolge ist „davon auszugehen, dass die Zukunft elektronischer wissenschaftlicher Informationen in *elektronischen Volltexten* liegt, sofern deren Verfügbarkeit ansteigt“ (a.a.O., S. 18, Hervorhebung im Original)
- 3 Auch dies ist der Initiative der Zeitschriften-Macher(innen) überlassen, vorausgesetzt, diese sind mit den Orten, an denen eventuelle „Kund(inn)en“ zu finden sein könnten, vertraut.
- 4 So waren in der von Harter und Kim (1996) durchgeführten Studie bei einer Analyse derjenigen Zitationen, die sich auf andere Online-Quellen bezogen, fast 50% dieser Quellen nicht

- mehr zugänglich. Allerdings ist anzumerken, dass mit Budgetkürzungen für Bibliotheken und mit steigenden Kosten für Print-Medien sich zunehmend abzeichnet, dass viele Bücher und Zeitschriften schwer oder nur noch kurzzeitig verfügbar sind bzw. sein werden.
- 5 Die Entwicklung dieser Technologien hat das Wissen vieler privater Anbieter(innen) von Webseiten sichtbar überholt: Sog. Robots finden mitunter auch solche Dateien im Netz und zeigen sie in den jeweiligen Suchmaschinen an, deren Veröffentlichung den jeweiligen Autor(inn)en kaum lieb sein dürfte. Siehe hierzu und zur „Abwehr“ solch ungewünschter Veröffentlichungen von Webseiten Mruck 2000, Anm. 5.)
 - 6 Exemplarisch sei auf FQS verwiesen: siehe zusammenfassend Mruck und Mey 2001, Abschnitt 1, sowie die Zugriffszahlen auf den Server unter <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs-d/zugriffe-d.htm>. Ende April 2002 hatte über 1800 Kolleg(inn)en unterschiedlicher disziplinärer und nationaler Herkunft den monatlichen Newsletter mit Informationen über die Zeitschrift abonniert.
 - 7 So haben Bosnjak et al. zwischen Juli und Oktober 1998 eine Umfrage in der Mailingliste German Internet Research (GIR-L) durchgeführt, dem wesentlichsten elektronischen Diskussionsforum im deutschsprachigen Raum „für alle Interessierten an Sozial-, Kommunikations- und Marktforschungsfragen rund um das Internet“ (Bosnjak et al. 1998, S. 3). Den Ergebnissen dieser Studie zufolge hatten weniger als ein Drittel der Befragten eigene Themen in GIR-L gepostet, nur 8% der Teilnehmer(innen) traten in der Liste mehr als 10 mal in Erscheinung. Martina Merz (1997, 1998) berichtet in einer Studie über die Abteilung für theoretische Physik des CERN, dass E-Mails zwar dazu verhelfen, „disembedded laboratories“ zwischen lokal entfernten Forschenden zu etablieren und dass ganze Projekte mehr oder weniger über elektronische Medien abgewickelt werden. Gleichwohl sei für den E-Mail-Austausch dessen überwiegend „privater Charakter“ charakteristisch: „Mit Ausnahme von e-mails zur Informationsverbreitung (z.B. Konferenzankündigungen und Stellenangebote) haben e-mails der Theoretiker einige wenige genau bestimmte Adressaten“ (Merz 1997, S. 256). Für diskursive Nutzungen fehle bisher auch in der Physik ein „elektronisches Äquivalent“ (siehe auch Barry 1996).
 - 8 Exemplarisch sei etwa ein Anruf erwähnt, ob wir ein Fax entgegennehmen und dies dann in unserem „Diskussionsforum“ platzieren könnten. Ein anderer Kollege begrüßte in einer E-Mail ausdrücklich, dass eine Zeitschrift wie FQS existiert und bat, ihm doch ein kostenloses Probeheft zukommen zu lassen.
 - 9 Angemerkt sei, dass die befragten Hochschullehrer(innen) – obwohl selbst ganz überwiegend auf autodidaktische Fertigkeiten bei der Annäherung an Netz-Technologien rückgreifend – umgekehrt die außeruniversitäre Lernweise auf Seiten der Studierenden wenig willkommen hießen. Zugleich waren allerdings $\frac{3}{4}$ der Hochschullehrer(innen) „nicht bereit, die Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Information im Rahmen eigener Lehrveranstaltungen zu fördern oder sogar als eigenständigen Studieninhalt zu behandeln“ (a.a.O., S. 17; Hervorhebung im Original). Ein weiteres interessantes Ergebnis der Studie ist, dass vor allem anderen kommerzielle Suchmaschinen und weniger universitär angebotene Sammlungen für die Recherche verwandt werden. Zusätzliche, eher kommerzielle Neigungen universitärer Nutzer(innen) legt eine Studie zur „WWW-Nutzung an einer deutschen Hochschule“ nahe: Ein Viertel aller angefragten WWW-Seiten betraf Sex-Angebote; der Autor merkt zusammenfassend an, der „virtuelle WWW-Gesamtnutzer an einer deutschen Hochschule“ sitze diesen Analysen zufolge „v.a. spät nachts vor dem Bildschirm, klappert Server um Server ab und bestaunt nackte Haut. Um mal kurz Informationen zu Computer und Internet zu bekommen, hat er ebenfalls das WWW zu schätzen gelernt. Schließlich, und das eher nachmittags, schaut er gerne in das Internet-Angebot eines Printmediums oder Fernsehsenders. In allen drei Bereichen greift er, so es existiert, zum deutschsprachigen Pendant.“ (Berker 1999, S. 242)
 - 10 Dieses Dokument ist mittlerweile leider nicht mehr öffentlich zugänglich, der Server belässt Interessierte mit der Meldung: „Forbidden. You don't have permission to access/HyperNews/on this server“. Ähnliches trifft für einen weiter unten erwähnten, ebenfalls vor einigen Monaten von diesem Server abgerufenen Text zu. Diese Politik des Veröffentlichens und dann wieder der Öffentlichkeit Entziehens verdeutlicht, dass auch die wissenschaftlichen Fachgesellschaften – in diesem Fall die Deutsche Gesellschaft für Psychologie – einiges werden ändern bzw. lernen müssen, z.B. was die dauerhafte Zugänglichkeit von Online-Dokumenten angeht.

- 11 Über CogPrints, ein elektronisches Archiv für Beiträge u.a. aus der Psychologie, der Linguistik sowie den Neuro- und Computerwissenschaften (<http://cogprints.soton.ac.uk/>) werden Preprints und Reprints von bereits veröffentlichten Beiträgen weltweit zugänglich gemacht. CogPrints folgt, wie andere ähnliche Bemühungen, der Vorarbeit des 1991 begonnenen Los Alamos Eprint Archive for Physics and Associated Disciplines (LANL, <http://xxx.lanl.gov/>). Auch hier sind Preprints und Reprints kostenlos verfügbar, Autor(inn)en können im Archiv abgelegte Versionen revidieren (frühere Versionen bleiben erhalten), Nutzer(innen) erfahren durch Mailinglisten von Neueingängen usw. (zu LANL siehe Ginsparg 1996). Ein Problem war, dass die archivierten Texte in unterschiedlichsten Dateiformaten vorliegen und eine integrierte Navigationsstruktur und das „Interlinking“ zwischen Texten entlang der jeweiligen Zitationen fehlten. Der Entwicklung von Tools und Diensten zum Interlinking bzw. „Citation linking“ widmet sich das Open Citation Project (OpCit, <http://opcit.eprints.org/>): Hier soll modellhaft an den im LANL-Archiv verfügbaren Volltexten eine Hyperlinkstruktur für alle Zitationen entwickelt werden mit dem Ziel, für Autor(inn)en und Nutzer(innen) Schnittstellen zu konzipieren, die dann auch für andere wissenschaftliche Kontexte verwendbar sind.
- 12 Eine Mailingliste, in der vor allem nordamerikanische und britische Kognitions-, Informations- und Naturwissenschaftler(innen) beteiligt sind.
- 13 Den offenen Brief zur Einrichtung einer „online public library in medicine and the life sciences“ hatten am 2. Mai 2002 insgesamt 29984 Personen aus 177 Ländern unterschrieben. Sein Wortlaut:

„We support the establishment of an online public library that would provide the full contents of the published record of research and scholarly discourse in medicine and the life sciences in a freely accessible, fully searchable, interlinked form. Establishment of this public library would vastly increase the accessibility and utility of the scientific literature, enhance scientific productivity, and catalyze integration of the disparate communities of knowledge and ideas in biomedical sciences.

We recognize that the publishers of our scientific journals have a legitimate right to a fair financial return for their role in scientific communication. We believe, however, that the permanent, archival record of scientific research and ideas should neither be owned nor controlled by publishers, but should belong to the public, and should be freely available through an international online public library.

To encourage the publishers of our journals to support this endeavor, we pledge that, beginning in September, 2001, *we will publish in, edit or review for, and personally subscribe to, only those scholarly and scientific journals that have agreed to grant unrestricted free distribution rights to any and all original research reports that they have published*, through PubMed Central and similar online public resources, *within 6 months of their initial publication date.*“
(<http://www.publiclibraryofscience.org/plosLetter.htm>; unsere Hervorhebung)

Die Ausdehnung auf die Sozial- und Humanwissenschaften ist zwischenzeitlich erfolgt: Seit dem 14. Februar 2002 wirbt die *Budapest Open Access Initiative* um „governments, universities, libraries, journal editors, publishers, foundations, learned societies, professional associations, and individual scholars who share our vision to join us in the task of removing the barriers to open access“ (<http://www.soros.org/openaccess/read.shtml>). Bis zum 1.5.2002 hatten 2122 Einzelpersonen und 131 Institutionen den Aufruf, wissenschaftliche Zeitschriftenliteratur weltweit und kostenfrei online zugänglich zu machen, unterzeichnet. Zu letzteren gehören für Deutschland u.a. die Max-Planck-Institute für Gravitationsphysik und Psychologie und die Universitätsbibliotheken Duisburg, Göttingen, Hamburg und Karlsruhe.
- 14 Wichtige Beiträge zur bisherigen Entwicklung, zum aktuellen Stand und zu möglichen Perspektiven des Online-Publishing enthalten die Scholarly Electronic Publishing Resources (<http://info.lib.uh.edu/sepb/sepb.html>) und das von der DARPA geförderte D-lib Magazine (<http://www.dlib.org/>).
- 15 Auch in Internet-professionellen Listen – wichtige virtuelle Räume zum Erwerb technologischen Wissens – dürften in deutschen Internet-öffentlichen wissenschaftlichen Diskursen häufiger verwandte Anredeformeln wie „Sehr geehrte Damen und Herren“ oder Grußformeln wie „MfG“ mindestens auf Befremden stoßen. Dies gilt noch mehr für die nicht nur bei vielen deutschen qualitativ Forschenden vorherrschende Praxis, Dateien als Doc-Version, mithin virenanfällig, in Mailinglisten zu versenden, und diese noch dazu in teilweise abenteuerlicher Größe: Spätestens wenn die engere deutsche Wissenschaftsgemeinde überschrit-

ten wird, ziehen diese „Ungeschicklichkeiten“ teilweise sehr massive Reaktionen anderer Listenteilnehmer(innen) nach sich.

- 16 Die Zugänglichkeit aller im Text und im Literaturverzeichnis erwähnten URL wurde am 2. Mai 2002 geprüft.

Literatur¹⁶

- Barry, C.: *Information-seeking in an Advanced IT Culture: A Case Study*. Beitrag für die ISIC '96, Tampere, Finland, 16. August 1996.
- Berker, T.: WWW-Nutzung an einer deutschen Hochschule: Computer, Sex und eingeführte Namen. Ergebnisse einer Protokolldateienanalyse. In: Batinic, B./Werner, A./Gräf, L./Bandilla, W. (Hrsg.): *Online Research. Methoden, Anwendungen und Ergebnisse*. Göttingen 1996, S. 227-243
- Bosnjak, M./Bandilla, W./Schneid, M./Lorch, G./Batinic, B./Werner, A./Stiegler, A.: *Online-Forschung im deutschsprachigen Raum. Erste Ergebnisse einer Umfrage unter Mitgliedern der 'German Internet Research' Mailingliste*, 1998. Verfügbar über: http://www.or.zuma-mannheim.de/inhalt/projekte/or_expert/girl98_1.pdf
- Döring, N.: *Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen*. Göttingen 1999
- Eisend, M.: *Das Internet als Medium der Wissenschaft. Zur Nutzung des Internet für die interne Wissenschaftskommunikation bei Sozialwissenschaftlern in Berlin*. Masterarbeit, Fachbereich Politik und Sozialwissenschaften, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Freie Universität Berlin 1999
- Ginsparg, P.: *Winners and Losers in the Global Research*. Beitrag für die Session „Scientist's View of Electronic Publishing and Issues Raised“ für eine Tagung im UNESCO HQ, Paris, 19.-23. Februar 1996. Verfügbar über: <http://xxx.lanl.gov/blurb/pg96unesco.html>
- Harter, S.P.: The Impact of Electronic Journals on Scholarly Communication: A Citation Analysis. In: *The Public-Access Computer Review* 7 (1996), H. 5. Verfügbar über: <http://info.lib.uh.edu/pr/v7/n5/hart7n5.html>
- Harter, S.P./Kim, H.J.: *Electronic Journals and Scholarly Communication: A Citation and Reference Study*. Beitrag zur Jahrestagung der American Society for Information Science, San Diego, CA, 20.-22. Mai 1996. Verfügbar über: <http://php.indiana.edu/harter/harter-asis96midyear.html>
- Jacob, H.: The Future Is Electronic. In: *Social Science Quarterly*, 1 (1996), S. 204-209
- Klatt, R./Gavrilidis, K./Kleinsimlinghaus, K./Feldmann, M. u.a.: *Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Information in der Hochschulausbildung. Barrieren und Potenziale der innovativen Mediennutzung im Lernalltag der Hochschulen*. Endbericht, Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, Projektträger Fachinformation, 2001. Verfügbar über: ftp://ftp.bmbf.de/010612_Endbericht.pdf
- Leiner, B.M./Cerf, V.G./Clark, D.D./Kahn, R.E./Kleinrock, L./Lynch, D.C./Postel, J./Roberts, L.G./Wolff, S.: *A Brief History of the Internet*, 1998. Verfügbar über: <http://www.isoc.org/internet/history/brief.html>
- Merz, M.: Formen der Internetnutzung in der Wissenschaft. In: Werle, R./Lang, C. (Hrsg.): *Modell Internet? Entwicklungsperspektiven neuer Kommunikationsnetze*. München 1997, S. 241-262
- Merz, M.: „Nobody Can Force You When You Are Across the Ocean“ – Face to Face and E-Mail Exchanges between Theoretical Physicists. In: Smith, C./Agar, J. (Hrsg.): *Making Space for Science: Territorial Themes in the Shaping of Knowledge*. London 1998, S. 313-329

- Mey, G.: Editorial Note: Wozu Rezensionen? oder: Warum Rezensionen eigenständige Beiträge sein sollten. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 1 (2000), H. 3, 20 Absätze. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>
- Mruck, K.: Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Vernetzung qualitativer Forschung: Das Beispiel FQS. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 1 (2000), H. 3, 16 Absätze. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>
- Mruck, K./Mey, G.: FQS – In eigener Sache. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 2 (2001), H. 2, 45 Absätze. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>
- Mruck, K./Mey, G.: Peer Review: Between Printed Past and Digital Future. Erscheint in: *Research in Science Education*, i.Dr./2002
- Nentwich, M.: *Cyberscience: Die Zukunft der Wissenschaft im Zeitalter der Informations- und Kommunikationstechnologien*. MPIfG Working Paper 99/6, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Technikfolgenabschätzung, Wien und Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln 1999.
- OECD: *The Global Research Village: How Information and Communication Technologies Affect the Science System*, 1999. Verfügbar über: http://www.oecd.org/dsti/sti/s_t/scs/prod/global.pdf
- Ott, R./Krüger, T./Funke, J.: Wissenschaftliches Publizieren im Internet. In: Batinic, B. (Hrsg.): *Internet für Psychologen*. Göttingen 1999, S. 199-220
- Reips, U.-D.: Forschen im Jahr 2007: Integration von Web-Experimenten, Online-Publizieren und Multimedia-Kommunikation. In: Janetzko, D./Batinic, B./Schoder, D./Mattingley-Scott, M./Strube, G. (Hrsg.): *CAW-97. Beiträge zum Workshop „Cognition & Web“*. Freiburg IIG-Berichte 1 (1997). Verfügbar über: <http://www.psych.unizh.ch/genpsy/reips/papers/CAW97Paper.html>
- Roberts, R.J./Varmus, H.E./Ashburner, M./Brown, P.O./Eisen, M.B./Khosla, C./Kirschner, M./Nusse, R./Scott, M./Wold, B.: Building A „GenBank“ of the Published Literature. In: *Science* 291 (2001) 5512, S.2318-2319. Verfügbar über: <http://www.sciencemag.org/cgi/content/full/291/5512/2318a>
- Roth, W.-M.: The Politics and Rhetoric of Conversation and Discourse Analysis. Review Essay. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 2 (2001), H. 2, 21 Absätze. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>
- Schaffner, A.C.: *The Future of Scientific Journals: Lessons from the Past*, 1994. Verfügbar über: <http://www.msri.org/activities/events/9495/fmc/Schaffner.html>
- Scholl, W./Pelz, J.: Computervermittelte Kommunikation in der deutschen Wissenschaft. In: Batinic, B. (Hrsg.): *Internet für Psychologen*. Göttingen 1997, S. 337-358
- Sietmann, R.: Zirkelspiele. Die wissenschaftliche Literaturversorgung steckt weltweit in der Krise. In: *c't. Magazin für Computertechnik* 20 (1999). Verfügbar über: <http://www.heise.de/ct/99/20/216/default.shtml>
- Sietmann, R.: Die Vertreibung aus dem Paradies. Unsichtbare Weichenstellungen im Cyberspace: Sind wissenschaftliche Veröffentlichungen „Public Domain“ oder „Private Property“? In: *Telepolis* (2000). Verfügbar über: <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/on/5672/1.html>
- Welker, M.: Rezension zu: Klaus Beck, Peter Glotz & Gregor Vogelsang (2000). Die Zukunft des Internet: internationale Delphi-Befragung zur Entwicklung der Online-Kommunikation. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 2 (2001), H. 2, 13 Absätze. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm>

